

Ein Advokatenstücklein aus dem Jahre 1662

Großröhrs-dorf war in großer Not, Schon wieder sehr der Landvoat droht. Ein jeder wußte, was „geschicht“, Bezahlt man das „carandtgeldt“ nicht. Doch die Gerichten waren schlau, „Hilft nicht der Mann, so hilft die Frau.“ So dachten sie in ihrem Sinn Und schickten Frau'n zum „Thumbrost“ hin. Schon öfter hat sich zugetragen, Daß Frau'n das Rechte können sagen, Die weil voll Eifer mancher Mann Es fängt am falschen Ende an. Drum wurden Frauen hingeschickt Nach Meissen. Es ist nicht geglückt. Drei Taler haben sie verzehret, Doch ward ihr Bitten nicht erhört. Nach Dresden wandert drauf Hans Schöne, Das Herz voll Angst, den Kopf voll Pläne, Wie Zahlungsaußschub er erreiche, Und „Lodters“ Herze er erweiche. Nun steht er vor dem grimmen Mann. Der fährt ihn ganz erschrecklich an, Was das für eine Dummheit wäre, Ob er nicht wüßte, daß sich gehöre, Den Deputierten nur zu geben Die Bittschrift. Hans bangt um sein Leben, Die weil man mit solch großem Mann Sa nicht gut Kirschen essen kann. Da fühlt der Doktor menschlich Rühren, Er spricht: „Ich will die Sache führen Und gnädiglich mich Dir erweisen, Die weil mein Weg mich führt nach Meissen, Will mit dem Domprobst selbst abrechnen.“ Doch soll ihm Schönenhans versprechen, Beim Domprobst bald zu supplicieren. Hans Schönen scheint der Schlag zu rühren. „Herr Doktor“, spricht er, „habt Erbarmen, Wie Ihrs versprochen, mit uns Armen, Denn Meissen liegt uns gar so weit, Auch wüßt Ihr dorten mehr Bescheid Als wir so schlichten, dummen Bauern.“ „Nun gut, ich fühl mit Euch Bedauern.“

Spricht der Gestrenge, „aber wüßt, Ein gutes Wort umsonst nicht ist, Und darum werde ich mit nichten Aus Euer Honorar verzichten.“ Hans findet dies für selbstverständlich Und zeigt sich sofort erkenntlich. Den Beutel zieht er unverdrossen, Zahlt einen Taler und acht Groschen Und bittet, daß für dieses Geld Der Doktor sein Versprechen hält. Voll Freud ist er zurückgekommen, Voll Freud hat mans im Dorf vernommen, Daß man dem Hans kann mehr vertrau'n, Als wie zehn wohlberedten Frau'n. Vom Doktor wird nun oft gesprochen, Doch es vergehen Tage, Wochen, Der Domprobst läßt nichts von sich hören, Der Doktor tat nicht „Fleiß ankehren“. Hans Schöne geht mit trübem Sinn Zum zweiten Mal nach Dresden hin. Doch diesmal ist der Doktor gnädig, Zur Auskunft auch sogleich erbötig. „Mein lieber Hans, es tut mir leid, Daß Ihr noch nicht von mir Bescheid. Es tat Mutmahlung mich anwandeln, Und darnach richtet sich mein Handeln. Weil mir vom Kurfürst wird erzählt, Daß er zu L. ipzig sich aufhält, So konnte auch, das leuchtet ein, Der Domprobst nicht zu Hause sein. Was sollt ich da nach Meissen fahren? Ich konnt die Kosten mir ersparen. Doch sage, Hans, es sind schon Wochen, Daß ein Schock Eier mir versprochen. Wie stehts damit?“ „Ach hab Geduld“, Spricht Hans, „ich bin daran nicht schuld, Gevatter Philipp hats vergessen, Sonst wär' er längst schon dagewesen.“ „s ist gut, mein Hans; doch halb ist halb, Drum bringst Du noch dazu ein Kalb, Ein fettes, auf die Feiertage, Ich weiß, es freut Dich, wenn ichs sage.“

Der Doktor lächelt. Schöne senkt Den Blick zu Boden, und er denkt: „O weh, die Sache wird sehr teuer, Nun folgt ein Kalb schon auf die Eier. Ich kanns ihm leider nicht abschlagen, Weil gar zu groß ein Doktormagen, Und kommt das Kalb nicht schnell ins Haus, So wird wohl gar ein Dohse draus.“ Bedächtig fängt er darauf an: „Herr Doktor, Ihr sollt beides han. Doch müßt Ihr tüchtig für uns streiten, Ein Kalb hat auch was zu bedeuten.“ „Ei freilich, doch will michs bedünken, Wir könnten noch ein Mählein trinken Auf meine Rechnung, selbstverständlich.“ „O käm zum Schluß die Sache endlich!“ Denkt Hans, „hier heißts nur geben, zahlen Zu so und so und soviel Malen.“ Bald sitzen sie vereint beim Bier Und voll Erstaunen hören wir: 's macht einen Groschen und sechs Pfennig Für zwei die Zechen. Das ist wenig. Hans findets auch nicht allzuteuer, Drum stiftet er noch einen Dreier, Weils Jahrmarkt ist, des Doktors Sprößlein Und eilt nach Haus auf Schusters Röhlein. Schnell folgten Kalb und Eier dann; Denn Hans, der kannte seinen Mann. Der Doktor tat nun wirklich reisen Mit seiner Schrift zum Probst nach Meissen. Ob er dort etwas hat erreicht, Hans Schöne leider uns verschweigt. Man kanns aus folgendem entnehmen, Für Hansens gabs ein neues Grämen, Im nächsten Briefe war zu lesen, Daß man in Meissen sei gewesen, Doch stand darin auch neb'nbei, „Daß darumb nochmals nötig sei, Des Doktors Küche zu bedenken.“ Was halbs? Hans mußte Krebse schenken. Er schickt drei Schock noch voll Verdruß Und denkt dabei: „Zeitund ist Schluß.“

K o r n - Großröhrs-dorf.

Die Ruhestätte einer Künstlerin im Meißnertale

Von D. Schöne

Das Kloster Marienthal, jedem Besucher des mit hohen Reizen der Natur ausgestatteten Meißnertales wohlbekannt, birgt in seinen stillen Mauern das Grab einer deutschen Sängerin, die zu ihrer Zeit zu den gefeiertsten Bühnenkünstlerinnen in deutschen Landen und darüber hinaus gezählt wurde. In der den Klostergebäuden angegliederten „Kreuzkapelle“ leitet eine kurze Treppe in die Gruft hinab, in welcher der kostbare Sarkophag der unsterblichen Henriette Sontag, der „deutschen Nachtigall“, seine Ruhestätte gefunden hat. Ihr zur Seite ruht in schlichtem eichenen Totenschrein ihr Gemahl, der Graf Kossi. Der kunstvolle Zinnsarg der Sängerin trägt auf seinem Deckel einen Silberkranz mit der Inschrift: Christus ist mein Leben. In Füßen des Kreuzes erblickt man das gräflich Kossische Wappen mit der Unterschrift: Gott die Ehre und meinem König. Unter demselben befindet sich eine Lyra und darunter die Bibelstelle: Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wär' ich ein Nichts. Außerdem ist am Sarge eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht: Hier ruhet in Gott Henriette Sontag, vermählte Gräfin Kossi, geboren in Koblenz den 3. Januar 1806, gestorben in Mexiko den 17. Juni 1854; — sie enthält auch nachstehende Zeilen:

Dir war das reinste Erdenglück beschieden,
Kunst, Anmuth, Liebe wanden Dir den Kranz,
Nun ruhest Du in Gottes heil'gem Frieden,
Umstrahlet von des Paradieses Glanz.
Für Deine Liebe hast Du Dich dem Tod geweiht,
Des Lebens Kron' ist Dein, Dein ew'ge Seligkeit.

Wohl in jedem, der jemals sinnenden Blickes an der weihevollen Stätte geweilt, ist die Frage aufgestiegen: Wie ist es gekommen, daß dieser leuchtende Stern am Himmel deutscher Kunst in unserem weltfernen Tale seine letzte Ruhe gefunden? Um darauf eine Antwort zu finden, ist es notwendig, den Lebensgang der Künstlerin einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Henriette Sontag erblickte am 3. Januar 1806 als Kind einer armen Schauspielerfamilie in Koblenz am Rhein das Licht der Welt. Schon im zartesten Alter erfreute sie ihre Umgebung durch ihre liebliche Stimme; im sechsten Lebensjahre bereits betrat sie die Bretter, welche die Welt bedeuten, und sang mit außerordentlichem Beifall in der Zauberoper „Das Donauweibchen“. Der frühe Tod des Vaters führte Mutter und Tochter nach Prag, wo diese vom ersten Lebensjahre an das dortige Konservatorium besuchte und in eifrigen Studien den Grund zu ihrer späteren Meisterschaft legte. Ihre seltene Begabung befähigte sie, schon mit 13 Jahren in die Reihe der ersten Bühnenkünstlerinnen Prags zu treten. Bewundernswert bleibt es, daß sie sich, ungeachtet der schmeichelhaften Anerkennungen, die ihr fast täglich zuteil wurden, ihre kindliche Harmlosigkeit und ihr einfaches, bescheidenes Wesen bewahrte. Sie gewann dadurch die besondere Zuneigung der Prager Bevölkerung, daß sie im Volksmunde nur das „Setterle“ hieß. Ihre ersten und schönsten Triumphe feierte die jugendliche Sängerin im Jahre 1824 in Leipzig, wo sie im „Freischütz“ und der „Curnanthe“ auftrat. Von hier aus drang ihr Ruhm bald durch ganz Deutschland und das Königsstädter Theater in Berlin bot ihr eine glänzende Stelle an, welchem Rufe sie auch folgte. In der preussischen Hauptstadt erntete sie den denkbar größten Beifall, der bestrickende Liebreiz ihrer Stimme sowie ihr ausgezeichnetes Spiel riefen eine unbeschreibliche Begeisterung hervor, von der alle gleich jung oder